

HEYNE <

LINDA SCHIPP

GUILTY PLEASURE

THRILLER

WILHELM HEYNE VERLAG
MÜNCHEN

Der Verlag behält sich die Verwertung der urheberrechtlich geschützten Inhalte dieses Werkes für Zwecke des Text- und Data-Minings nach § 44b UrhG ausdrücklich vor.
Jegliche unbefugte Nutzung ist hiermit ausgeschlossen.



Penguin Random House Verlagsgruppe FSC® N001967

1. Auflage

Originalausgabe April 2026

Copyright © 2026 dieser Ausgabe by Wilhelm Heyne Verlag, München,
in der Penguin Random House Verlagsgruppe GmbH,
Neumarkter Straße 28, 81673 München
produktsicherheit@penguinrandomhouse.de
(Vorstehende Angaben sind zugleich
Pflichtinformationen nach GPSR.)

Redaktion: Jill Aimée Bayer

Umschlaggestaltung: zero-media.net

Satz: Uhl + Massopust, Aalen

Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck

Printed in Germany

ISBN: 978-3-453-44398-3

www.heyne.de

Eine Content Note mit allen möglicherweise triggernden Inhalten findest du auf Seite 396

*Für alle Bookies,
die immer wissen, wie es ausgeht –
wetten, dass nicht?*

KAPITEL 1

DIE MAID

Nur ein einziger falscher Schritt, und sie würde fallen.

Zoe schluckte gegen das trockene Kratzen in ihrer Kehle an. Stellte sich vor, wie sie mit der platt gelaufenen Sohle ihrer alten Sneakers auf dem roten Schotter wegrutschte und über die Kante der Klippe ins Leere schlitterte. Vielleicht, überlegte sie, könnte sie noch versuchen, nach dem Holzgeländer zu greifen. Oder mit dem anderen Fuß auf dem staubigen Küstenpfad Halt finden. Vielleicht würde die Mitreisende, die hinter ihr in der Reihe auf dem schmalen Weg schnaufte, probieren, sie am Arm zu packen und zurückzureißen. Doch es wäre zwecklos. Der Felssturz, der ein paar Zentimeter neben ihr in die Tiefe abfiel, war einfach zu steil. Und das Gepäck, mit dem sie beladen war, einfach zu schwer.

Nur ein einziger falscher Schritt, und sie würde fallen. Etwas in ihrer Brust zog sich schmerzlich zusammen.

»Als Erstes würde ich vermutlich mit der Schulter auf einem Granitbrocken aufprallen«, murmelte Zoe, während sie vorsichtig einen Schritt vor den anderen setzte. »Dann einfach weiterrollen. Ungebremst.«

Sie wagte einen Blick über ihre rechte Schulter Richtung Abgrund. Knochenzermalmendes Geröll ragte tief unter ihr auf, dunkler dort, wo die Gischt es umspülte. Gruselig. Wie es sich wohl anfühlte, wenn sie sich an einer Kante den Arm aufschlitzte? Mit dem Kopf auf einer Gesteinsspitze aufschlug? Sie schauderte.

Die anderen aus der Gruppe, die ihr entsetzt nachsehen würden,

wären sicherlich verwundert, dass Zoe fiel wie ein Fels. Dass sie nicht einmal versuchte, sich mit den Händen abzufangen. Denn das würde sie nicht tun, auf keinen Fall! Wenn sie die fünfzehn, vielleicht zwanzig Meter in die Tiefe stürzte, würde sie nicht aufhören, die Sporttasche, deren Gurt in ihre Schulter schnitt, mit beiden Armen fest zu umklammern. Sie würde diese Tasche mit ihrem Körper beschützen. Mit ihrem Leben. Komme, was da wolle.

Zoe blinzelte den herabrinndenden Schweiß aus ihren Augen und spähte noch einmal über die Kante in den Abgrund. Unten krachten die Wellen mit einer solchen Wucht gegen die Klippen, dass sie in weißen Schaumwolken explodierten, ehe sie wieder in den Ozean hinabregneten. Das Meer demonstrierte seine Stärke. Sollte Zoe den Sturz in die Tiefe tatsächlich überleben, dann würde die Brandung ihren ausgemergelten Körper vermutlich so hart gegen die Felsen donnern, dass ihr Schädel einfach entzweibrach.

So würde es doch noch ein jähes Ende mit ihr nehmen. Nach all der Zeit. Vielleicht wäre das ja sogar besser so.

Wäre da nur nicht ihre Sporttasche.

Zoe wandte den Blick ab und nahm einen tiefen Atemzug gegen die Übelkeit, die sie seit einigen Wochen überallhin mitschleppte. Selbst hierhin, einmal um den halben Erdball auf einen halsbrecherischen Klippensteig am Inselrand. Die drückende Luft füllte ihre Lunge, half aber überhaupt nicht gegen den Brechreiz. Er lauerte einen Fingerbreit über ihrer Kehle, als wartete er nur darauf, dass Zoe die Konzentration verlor und ihm endlich nachgeben musste. Sie schluckte noch einmal dagegen an und krallte die vor Anstrengung zitternden Finger nun doch um das dürtig genagelte Bambusgeländer zu ihrer Linken, um das Gleichgewicht nicht zu verlieren. Mit der rechten Hand umklammerte sie die Sporttasche.

Ein Schritt. Noch ein Schritt. Durchhalten. Gut so.

Der Kies knirschte unter ihren abgelaufenen Sohlen. Auf den Boden gucken. Nicht fallen. Nicht über den zerbeulten Trolley

stolpern, den ihre Vorderfrau ächzend hinter sich her über den viel zu schmalen Pfad manövrierte. Zoe richtete den Blick fest auf den rumpelnden Rollkoffer. Er verschwamm vor ihren Augen, verdammt. Alles drehte sich mit einem Mal, die Luft flirrte vor Hitze. In ihren Ohren piepte es.

Wann hatte sie das letzte Mal etwas getrunken? Im Flugzeug. Ein paar ekelhafte Schlucke. Sie hatte ihren Kopf irgendwie unter den Hahn des winzigen Waschbeckens in der Bordtoilette geklemmt und abgestandenes Wasser direkt in ihren Mund fließen lassen. Den Blick dabei auf das *Achtung, kein Trinkwasser!*-Schild geheftet. Sogar für einen Becher Wasser hatten sie im Flieger Geld verlangt. Alles ließ sich die Welt heutzutage etwas kosten. Alles. Das hatte Zoe in den letzten Wochen am eigenen Leib erfahren müssen, wortwörtlich. Ihre Schlüsselbeinknochen standen noch stärker hervor als früher, seit sie so abgemagert war.

Noch ein Schritt. Ein Fuß vor den anderen.

»Vorsicht«, flüsterte Zoe sich selbst tapfer zu, als ihr Fuß wegzuknicken drohte, weil das Gewicht der Sporttasche sie zu sehr Richtung Abhang zog. Ihr Rücken brachte sie fast um. »Wach bleiben.« Sie keuchte, als schwarze Schlieren vor ihren Augen tanzten.

Wann hatte sie das letzte Mal geschlafen? Sie konnte sich nicht erinnern. Vielleicht auch, weil die Nachmittagssonne jeden halbwegs sinnvollen Gedanken einfach versengte, ehe er sich zu Ende formen konnte. Sie schien so erbarmungslos auf Zoes Kopf, dass er regelrecht brannte – wenn auch längst nicht so sehr, wie er es mit ihrer Naturhaarfarbe getan hätte. Nie hätte sie gedacht, dass wasserstoffblond gefärbtes Haar solch einen Temperaturunterschied zu ihrem sonst schlammbrunen machte. Aber das tat es. Ebenso, wie eine weiße Sporttasche weniger Hitze speicherte als eine schwarze. Zum Glück. Nur ihrem Dusel war es zu verdanken, dass sie damals, als ihre Welt aus den Fugen geriet, in der Eile ihre weiße anstatt der schwarzen Tasche gegriffen hatte. Jetzt könnte diese Entscheidung

Leben retten. Bei diesem Gedanken zog sich ihr Herz zu einem glühenden Feuerball zusammen.

Noch einmal festigte Zoe den Griff um den Gurt und öffnete den Reißverschluss der Tasche mit einer Hand vorsichtig einen weiteren Spaltbreit, damit die Hitze entweichen konnte. Dann ruckte sie kurz mit den Fersen nach oben, um den Rucksack auf ihrem schmerzenden Rücken zu richten. Ihr graues T-Shirt klebte an ihrer Haut, dunkle Flecken zeichneten sich überall dort ab, wo die blauen Gurte in ihr Fleisch schnitten. Wenn sie nicht so langsam in den Schatten käme, konnte sie nicht länger garantieren, bei Bewusstsein zu bleiben. Doch das durfte nicht geschehen. Nur mit Mühe drängte sie die aufkommende Panik zurück.

»Okay, guys!«, schallte eine männliche Stimme mit starkem französischen Akzent von weiter vorn herüber, und Zoe zuckte zusammen. Sie erschrak so schnell neuerdings. Es war eine der Marotten, die sie sich in den letzten Monaten angeeignet hatte. Zusammen mit dem Nägelkauen.

»*Attention, s'il vous plaît!*«

Die Felswand neben ihr warf das Echo der Stimme zurück, sodass es auch die Letzte in der Reihe der anreisenden Angestellten erreichen musste. Oder eher Sklaven, wie Zoe es formulieren würde. Sie und die knapp zehn anderen wurden den Klippenpfad entlanggetrieben wie Vieh. Niemand sollte sie sehen. Niemand durfte sich daran erinnern, dass es Reinigungspersonal überhaupt gab. Eher wurden sie einmal um die halbe Insel über einen lebensgefährlichen Weg zum Hintereingang gescheucht, als zu riskieren, dass ein Hotelgast von ihrem Anblick belästigt würde. Von dem Fußvolk. Dem Gesinde.

Zoe war es nur recht.

»Guys, we are almost there!«

»Wurde auch Zeit«, maulte die Trolley-Frau vor ihr. Zoe zwang sich, nicht aufzusehen. Zu groß war die Gefahr, dass sie auf dem

letzten Stück der Schwindel wieder überfallen könnte. Nur noch eine Kurve. Fast geschafft.

Auf wackeligen Füßen und mit Krämpfen in beiden Händen schleppte sich Zoe um den letzten Felsvorsprung. Ab hier mündete die Klippenschneise in einen notdürftig angelegten Pfad in den Dschungel. Farne, Sträucher und Kokospalmen flankierten ihn, platt getretene Frangipani-Blüten, bräunlich welkend an den Rändern, gruben sich in den Dreck. Eine Wand aus Blütenduft und dem beißenden Gestank von heißer Erde und verrottetem Laub schlug Zoe entgegen, zusammen mit dem Zirpen von Zikaden und dem gelegentlichen Schnattern von Geckos aus der Düsternis des Tropenwaldes.

Ein lang angehaltener Atemzug, der mit einem Mal in ihrer Brust drückte, bahnte sich seinen Weg hinaus. Gott sei Dank. Sie würde nicht mehr sterben, weil ihr Körper ihr eventuell den Dienst versagte oder weil ihr Fuß auf lockerem Geröll abrutschte. Andererseits – sicher war sie trotzdem noch nicht. Ihr Leben könnte heute mit Leichtigkeit ein Ende finden, wenn sie sich nicht vorsah. Wenn etwas schiefging, wenn jemand einen Blick in ihre Sporttasche warf ...

Weiter. Nicht darüber nachdenken. Nicht anhalten.

Den Blick starr auf den Dschungelpfad gerichtet, folgte Zoe mit pochendem Herzen ihrer Vorgängerin, die ihren Trolley aufgrund der Bodenbeschaffenheit nun abwechselnd fluchend vor sich her trat oder schleppte. Dabei pustete sie sich lautstark ihre dunklen Korkenzieherlocken oder vielleicht auch umherschwirrende Insekten aus dem Gesicht.

»Etwas zügiger, bitte!«, plärrte die Stimme von vorn auf Englisch. Vorsichtig wagte Zoe einen Blick an der Trolley-Frau vorbei. Der hagere dunkelhaarige Mann hob einen Arm, der in einem weißen Leinenhemd steckte, und winkte mit der Hand vorwärts, als könnte er sie so zur Eile antreiben.

»Wenn du das Ding hier schleppst, gerne, Arschloch!«, keifte die Trolley-Trägerin vor ihr in beeindruckend unverhohlener Lautstärke zurück. Ein paar der Frauen in der Reihe vor ihnen drehten sich um, rissen die Augen auf. Wollten wohl sehen, wer ihre neue stumm gewählte Anführerin war, die schon jetzt so zügellos der Obrigkeit die Stirn bot. Zoe wandte den Kopf ab. Sie wollte nicht auffallen. Nicht mal als Hintergrundfigur im Drama einer anderen.

Leinenhemd ignorierte Trolley-Frau, wandte sich stur nach vorn und führte die Truppe unabirrt weiter. Aus dem Urwald drang ein schriller Schrei. Unisono zuckte die Gruppe zusammen. Zoe hätte nicht sagen können, welches Tier so klang. Es war ihr auch egal, aber der Lärm war gut. Sehr gut sogar. Je höher die Geräuschkulisse, desto besser würde das grüne Dickicht andere *ungewöhnliche Geräusche* verschlucken. Sie presste die Sporttasche an sich, bis sich der harte Inhalt fast schmerhaft in ihre Taille bohrte.

Wenige Minuten später lichtete sich der Tropenwald ein wenig. Bäume und Sträucher wichen eng aneinanderdrängten Hütten mit grob verputzten Lehmwänden und Dächern aus gewebtem Stroh. Sie reichten tief in den Dschungel hinein, waren kreuz und quer zwischen Bambus und Palmen gepflanzt. Zwischen den Bungalows schlängelte sich ein Irrgarten aus ausgetretenen Pfaden entlang. Dort, wo offenbar niemand langlief, spannten sich Spinnennetze zwischen den Hütten. Palmspinnen, so viele, dass Zoe sie kaum zählen konnte. Manche so groß wie Bierdeckel, andere wie Frühstücksteller. Das Ganze erinnerte an ein beunruhigend reales Halloween-Labyrinth.

Gehst du den falschen Weg, wirst du gefressen.

»Links und rechts finden Sie die Dienstbotenunterkünfte!«, rief Leinenhemd über seine Schulter. »Ihr neues Zuhause. Werfen Sie schon mal einen Blick auf die Nummern. Wir geben Ihnen später die Schlüssel, Sie müssen Ihre Hütte dann selbst finden.«

»Ist nicht deren Ernst«, knurrte Trolley-Lady vor ihr. »Ach, ver-

dammte Scheiße, dieses Kackteil!« Sie trat mit voller Wucht gegen ihren Rollkoffer, der erneut gegen ihren Knöchel prallte.

Zoe schluckte die Frage, ob sie Hilfe brauchte, hinunter, obwohl sie ihr auf der Zunge brannte, und ließ den Blick über die Hütten gleiten. Sie hatte Schlimmeres erlebt als eine Spinneninvasion. Die Hütten waren perfekt. Privat und damit genau so, wie Paul es versprochen hatte. Einsam. Mitten auf einer tropischen Insel, irgendwo in einem Dschungel, dessen Namen niemand kannte. Garantiert waren die Häuschen auch weniger hellhörig als aneinandergrenzende Zimmer. Sie nickte kaum merklich. Das konnte sie gebrauchen.

»Ehe Sie gleich Ihre Hütten beziehen«, tönte Leinenhemd von vorn, »werden Sie an einem kurzen Dienstboten-Briefing teilnehmen. Und damit kann ich Sie jeden Moment willkommen heißen im ...«

Er musste diesen Satz genau getimt haben. Denn wie aufs Stichwort bog Zoe mit der Gruppe um eine weitere Kurve und die Baumkronen gaben die Sicht in den Himmel frei. Leinenhemd riss den Arm schwungvoll herum und deutete stolz auf etwas vor ihnen.

Nein, über ihnen.

»... Hotel *LaDope!*«

Zoe ließ den Blick über beigefarbene Steinmauern gleiten, die mitten im Dschungel wie aus dem Nichts auftauchten. Sie formten einen mächtigen Gebäudekomplex, ordentlich verputzt. Die massive Architektur hätte keinen stärkeren Kontrast zu den brüchigen Dschungelhütten bilden können. So weit es ging, legte Zoe den Kopf in den Nacken, bis er gegen ihren Rucksackdeckel stieß. Sie sah hoch zu den mit Ornamenten verzierten Türmen und zu den Zinnen, die majestatisch in die Höhe ragten, als wollten sie die Wolken durchbohren. *Wow!* Mintgrüne runde Schindeln auf kegelförmigen Dächern glänzten im Sonnenlicht. Schmiedeeiserne Geländer waren vor Reihen winzig wirkender Sprossenfenster an-

gebracht, die sich mit ausladenden, in die Fassade eingearbeiteten Loggien abwechselten. Ein Monstrum von einem Hotel, das äußerlich einem europäischen Märchenschloss glich. Sogar von diesem halb verborgenen Seiteneingang aus.

»Willkommen an dem Ort, an dem Ihre geheimsten Wünsche Wirklichkeit werden«, rezitierte Leinenhemd den Slogan des Hotels. »Na ja, vielleicht nicht *Ihre* Wünsche. Aber die Ihrer Gäste, wenn Sie Ihren Job gut machen. Auf dass Sie ihnen eine unvergessliche Zeit bereiten, im weltberühmten Hotel der geheimen Gelüste. In den Medien auch bekannt als ...«

Er legte eine Kunstpause ein.

»... *Hotel Guilty Pleasure*.«

KAPITEL 2

DER RÄCHER

Noch ein weiterer Tritt, und das Unfallkreuz am Straßenrand zerbarst in tausend Holzsplitter.

Blitzschnell zog Denver seinen Fuß hoch und ließ ihn mit voller Wucht erneut auf die hölzernen Überreste hinabsausen. Spürte, wie sie unter der verstärkten Sohle seiner ledernen Sicherheitsschuhe abermals brachen. Ein erleichterndes Gefühl, befriedigend irgendwie. Der weiße Lack splitterte von der Oberfläche des Kreuzes, gab den Blick frei auf das faserige Innere. Scharfkantig wie Dolche an den Stellen, wo das Holz aufgeplatzt war, als hätte man einem Körper die Gliedmaßen abgerissen, woraufhin Knochenspitzen aus dem Fleisch ragten.

Ein geschundener Körper.

Denver kniff die Augen zusammen. Noch ein Tritt, heftiger diesmal. Die Holzfasern knackten und krachten, gruben sich unter seinen Schuhen in das Gras.

Hatte Lia wohl das Gleiche gehört, als ihre Knochen brachen? Oder hatte sie davon nichts mehr mitbekommen, weil sie längst ohnmächtig gewesen war? Vielleicht war sie zwar wach gewesen, brechende Knochen hatten jedoch zu ihren geringsten Problemen gehört?

Denver presste die Zähne zusammen, bis sein Kiefer schmerzte, und zermalmte mit den Stahlkappen seiner Schuhe ein paar größere Holzstücke zu Spänen. Dann atmete er zitternd aus, sein Atem formte eine weiße Wolke in der kühlen Märzluft. Er stützte

sich mit einer Hand gegen die dicke Platane, vor der das Kreuz errichtet worden war. Die Muskeln seiner Finger zuckten. Er ließ den Kopf auf die Brust fallen und den Blick über sein Werk gleiten: Eine festgetretene Masse aus Gras, Frost, Schlamm und Holzsplittern, die sich mit zwei Sträußen ebenfalls platt getretener Schnittblumen vermischte.

Denver verzog das Gesicht zu einer Fratze und spuckte auf den Haufen aus Holz und Hortensien. Sie dürften von Aneta gewesen sein, die Blumen. Es tat ihm leid für Aneta, dass er ihr den Ort genommen hatte, an dem sie seit vier Jahren um ihre beste Freundin trauerte. An dem sie ihrer immer noch mit Blumen gedachte, und manchmal, wie Denver wusste, auch mit Lias Lieblingsschokolade oder einer kleinen Kerze. Auch tat ihm leid, dass Aneta nie verstehen würde, warum dieses verfickte Kreuz dem Erdboden hatte gleichgemacht werden müssen. Und wer zu solch einer grausamen Tat in der Lage wäre.

»Nun, Aneta, das war ich«, flüsterte Denver mit rauer Stimme.
»Der nutzlose Bruder.«

Er schluckte und wischte sich in einer schnellen Bewegung mit dem Handballen über die Wange.

»Schluss mit der Sentimentalitätsscheiße.«

Er stieß sich von dem Baumstamm ab, drehte sich um und lief mit langen Schritten über den asphaltierten Bürgersteig zu seinem Wagen. Er hatte ihn geschickt platziert. Für den unwahrscheinlichen Fall, dass jemand im Morgengrauen vorbeifahren würde, wäre so die Sicht auf Lias Kreuz behindert.

Denver öffnete die Autotür auf der Bürgersteigseite und ließ sich auf den Beifahrersitz fallen. Es knatschte, als das Leder seiner Jacke über das der braunen Sitze rieb. Entschlossen griff er nach der schwarzen Aktenmappe auf dem Armaturenbrett. Sie war abgegriffen und prall gefüllt. Suchen musste er trotzdem nicht, denn die To-do-Liste hatte er gleich als erste Seite eingehaftet. Mit

dem beiliegenden Kugelschreiber hakte Denver fein säuberlich den allerletzten Punkt auf besagter Liste ab. Der da lautete:

Kreuz.

Er hatte es geschafft. Er hatte alle Vorbereitungen getroffen, alle Maßnahmen ergriffen, die nötig waren, um endlich *die* Reise anzutreten, die alles für immer verändern sollte. Denver spähte durch die geöffnete Beifahrertür zu der Platane und fühlte, wie sich seine Muskeln verkrampten. Zwölfeinhalf Meter. Genau zwölfeinhalf Meter waren es von hier bis zum Baum.

Ihm war immer noch unbegreiflich, wie der Notarzt und die örtlichen Behörden damals dazu gebracht werden konnten, wenige Stunden nach Eingang des Notrufs eine Unterschrift unter Lias Unfallbericht zu setzen. *Unfallbericht.* Als ob es je glaubhaft gewesen wäre, dass Lia am helllichten Tag bei Sonnenschein von dem Freeway abgekommen, über die hohe Bordsteinkante geruckelt und zwölfeinhalf Meter weiter gegen einen Baum gefahren war. Einen Baum, dem man sowohl links als auch rechts hätte ausweichen können. Als ob es naheliegend gewesen wäre, dass Lia sich beim Frontalaufprall die linke Hüfte ausgerenkt hatte. Während der rechte Oberschenkelhalsknochen aus der Gelenkpfanne herausgebrochen worden war.

Herausgebrochen.

Nein. Kein Unfall.

Als er merkte, dass seine Fingernägel bereits blutrote Halbmonde in seine Handballen stanzten, lockerte Denver die Fäuste.

Der einzige Punkt, in dem er der lokalen Pressemitteilung zu Lias Tod zustimmte, war, dass ihr Ableben *tragisch und unnötig* gewesen war. Er hätte noch *bestialisch* ergänzt, wenn man ihn gefragt hätte. Nach allem, was er in den letzten Jahren über ihren Tod in Erfahrung gebracht hatte. Aber ihn fragte ja niemand.

Noch nicht.

Denver warf einen letzten Blick auf die Überreste des weißen

Unfallkreuzes, das die Monster als Kondolenzgeschenk zu Lias Beisetzung finanziert hatten. Splitter, nichts als Splitter. Wie passend. In wenigen Tagen würde Denver mit ihren erbärmlichen Leben das Gleiche tun. Und den Ort, den die Monster für ihr Paradies hielten, würde Denver zu ihrer persönlichen Hölle machen.

Er schwang sich aus der Beifahrertür und knallte sie so fest zu, dass zwei Vögel lautstark flatternd aus den umstehenden Bäumen aufstoben. Dann lief er mit langen Schritten zu dem schwarzen Heck, verstaute den Aktenordner in dem Reserveradkasten unter dem Kofferraumboden, ließ sich anschließend auf dem Fahrersitz nieder und legte den Gang ein. Der Motor heulte auf, schmerzvoll und laut, wie Denver selbst es gern getan hätte, als er sich in der Windschutzscheibe spiegelte und Lias dunkle Augen ihm aus seinem eigenen Gesicht entgegenblickten.

Er konnte sie nicht mehr fragen, aber er war sich trotzdem sicher: Sie hätte gewollt, dass der Gerechtigkeit Genüge getan wurde. Das sagte ihm sein brüderlicher Instinkt.

Denver beschleunigte den Wagen auf unauffällige sechzig Stundekilometer und schlug bei nächster Gelegenheit die Route Richtung Flughafen ein. Nur noch wenige Stunden trennten ihn von dem Ort, den der *Robb Report* als *eines der bestgehüteten Hotelgeheimnisse der Welt* bezeichnet hatte. Lächerlich. Vielleicht eine der best durchdachten Marketing-Strategien, das gab Denver gerne zu.

Eine Privatinsel – so diskret, dass niemand ihre Koordinaten kennt.

Ein Hotel – so abgeschieden, dass kein elektronisches Signal hinein- oder hinausgelangt, komplett von der Außenwelt abgeschnitten.

Ein Resort – so exklusiv, dass nur das oberste Prozent es sich leisten kann.

Und ein Konzept – so verrucht, dass es sich trotzdem nur ein Bruchteil von ihnen traut ...

Nicht schlecht. Aber auch längst nicht so undurchschaubar, wie die Medien gern berichteten. Es brauchte lediglich ein paar Stunden

Internetrecherche, schon erhielt man eine recht genaue Ahnung davon, wo sich dieses Hotel befand. Ein abgelegenes tropisches Inselparadies wie dieses konnte zwar, wie der *Robb Report* ganz richtig behauptete, *von Honduras über die Malediven bis nach Polynesien überall auf der Welt zu Hause sein*. Aber dafür musste man vor ziemlich vielen Hinweisen die Augen verschließen.

Zum Beispiel waren da die Felsen. Auf einigen Makroaufnahmen der Website waren Gesteinsbrocken am Meeresufer zu erkennen, die Denver mittels Mega-Zoom und Bilderkennung als Granitfelsen identifiziert hatte. Das war aufschlussreich. Denn dadurch fielen große Teile des südostasiatischen Raums mit hoher Wahrscheinlichkeit raus, weil Granit – abgesehen von Belitung und der Küste von Sumatra – dort selten vorkam. Die glatt gespülten, von feinen Maserungen durchzogenen Felsformationen auf weißem Sand am Meeresrand erinnerten Denver an ikonische Postkarten-Szenerien, wie man sie oft auf den Seychellen fand. Auch die KI hielt den Indischen Ozean für wahrscheinlich, kalkulierte man das Türkisblau des Meeres, die Farbe des Sandes und die üppige Vegetation mit ein.

Auffällig war auch der Name des Hotels. Der offizielle, nicht der, den die Medien dem Billionärstempel verpasst hatten. *LaDope*, Französisch für *die Drogen*. Französisch für *der Wahnsinn*.

Auf den Seychellen war Französisch eine der drei Amtssprachen.

Dann gab es da noch die Schildkröten. In einem Reisebericht hatte Denver von frei laufenden Riesenschildkröten gelesen, die viel seltener waren, als viele dachten, und unter anderem auf den Seychellen lebten. Klar, sie konnten auch für die Galapagosinseln oder die Komoren sprechen. Hier waren die Granitformationen jedoch anders ausgeprägt.

Den entscheidenden Hinweis hatte Denver schließlich in einem Red-Carpet-Interview mit einem Medienmagnaten gefunden. Das Video war bis heute öffentlich auf YouTube einsehbar. Der euro-

päische Boomer, bekannt für seine exzessiven Pool-Partys an der Costa Smeralda, war geladener Guest auf der Eröffnungsfeier des Hotels gewesen und bei einem Filmfestival von der Presse dazu befragt worden. Nachdem er sich ein paar Minuten im Blitzlichtgewitter gelabt und immer wieder versichert hatte, kein Sterbenswörtchen über die Eröffnung zu verlieren, ließ sein Ego doch einen Informationsschnipsel durchsickern. Wahrscheinlich dachte er im Traum nicht daran, was jemand wie Denver aus dem Halbsatz ziehen konnte, den er der Presse mit einem dreckigen Lachen über die Schulter zuwarf: »Eins kann ich euch sagen, Leute: Auf der Insel ist es so heiß, da sind sogar die Kokosnüsse geformt wie Ärsche!«

Die meisten hatten es für einen anzüglichen Scherz gehalten, der auf das Konzept des Hotels anspielte. Neues Futter für das Mysterium, das die Boulevardpresse um das *Hotel der geheimen Gelüste* baute und damit weltweit Klick-Rekorde brach. Aber Denver hatte es besser gewusst. In seiner Recherche war ihm keine Info zum Hotel entgangen, kein Detail zu unbedeutend erschienen. Nur deswegen hatte er herausgefunden, dass der Name der Palme, an der jene seltsam geformten Kokosnüsse tatsächlich wuchsen, *Coco de Mer* lautete. Dass diese Palme die größten Samen der Welt trug, die an den Intimbereich einer Frau erinnerten. Und dass sie ausschließlich auf den Seychellen vorkamen. Bei der Einreise ins Land erhielt man sie sogar in seinen Reisepass gestempelt.

An jenem Tag hatte Denver es mit Sicherheit gewusst. Der seychellische Inselstaat, bestehend aus einhundertfünfzehn Inseln im Indischen Ozean, war mit ziemlich hoher Wahrscheinlichkeit Heimat eines der meistdiskutierten Luxusresorts der Welt. *Hotel Guilty Pleasure* – es war längst nicht so undurchsichtig, wie es die Menschen glauben machte. Zumindest nicht, wenn man wirklich hinter die Kulissen blicken wollte.

Zumindest nicht für ihn.

Nicht für den Rächer.

KAPITEL 3

DIE MAID

Ein katakombenartiges Gewölbe war das Letzte, was Zoe erwartet hätte, als sie und ihre Mitreisenden durch einen schmalen Seiteneingang ins Innere der Sandsteinfestung traten. Die Betonwände von innen zu verkleiden, hatte man sich gespart, sodass blaue Kabel offen an ihnen entlangliefen wie Adern, die den kalten Körper des Hotelfundaments mit Energie versorgten. Die Decken hingen niedrig, sodass Zoe unwillkürlich den Kopf einzog, obwohl sie selbst mit ihrem Rucksack, der über ihren Kopf ragte, kleiner war als die meisten anderen Anreisenden. Hier unten war es kühl, fast schon kalt. Sehr gut.

»Das Dienstboten-Briefing ist in zwei Parts geteilt«, informierte sie Leinenhemd, der die Gruppe jetzt um eine Ecke führte und auf eine offene Stahltür deutete, hinter der sie auf den ersten Blick fensterloser Raum erwartete. Von hier aus konnte Zoe nichts erkennen als ein paar Klappstuhlreihen.

»Den ersten Part absolvieren Sie jetzt. Den zweiten, nachdem Sie Ihre Unterkünfte bezogen haben.«

Eine Dienstbotin nach der anderen trat durch die Tür in die Betonzelle. Verdammtd, dachte Zoe, während sie ärgerlich eine um ihren Kopf surrende Fliege weggeschlug und über die Schulter ihrer Vorgängerin durch die Türöffnung spähte. Der Raum war klein. Und augenscheinlich hervorragend schallisoliert. Das krass Gejanteil vom Dschungel, der sämtliche *seltsamen Geräusche* einfach verschluckt hatte.

Sie linsten auf ihre Sporttasche, ignorierte das kribbelnde Adrenalin in ihren Adern und schluckte eine kleine Menge Galle herunter. Dann folgte sie Trolley-Frau durch die Tür. An einem metallenen Stuhl in der zweiten Reihe setzte sie ihre Tasche vorsichtig auf dem Boden ab und schnallte sich den Rucksack vom Rücken. Ihre Muskeln brannten vor Schmerz bei jeder Bewegung, ihre Wirbelsäule fühlte sich wie versteinert an. Trotzdem nahm Zoe Platz, das Gesicht auf eine grell beleuchtete Leinwand gerichtet.

»Taschen und Gepäck bitte an die linke Wand«, wies Leinenhemd sie an, ehe er den Raum als Letzter betrat, die Tür hinter ihnen schloss und mit langen Schritten nach vorn zur Projektionswand lief. Er griff nach einer Fernbedienung an einer Wandhalterung. »Na los, etwas zügig. Gewöhnen Sie sich Ihren ineffizienten Alltagstrott am besten schon in diesem Raum ab. Damit machen Sie uns allen das Leben leichter.«

Zoe schauderte, ihren Körper überzog eine Gänsehaut. Sie konnte nicht sagen, ob es aufgrund der künstlich gekühlten Luft passierte, wegen des eisigen Untertons in Leinenhemds Stimme oder wegen des Gedankens, ihre Taschen von sich geben zu müssen, selbst wenn es nur ein paar Meter waren. Aber es nützte ja nichts.

Tapfer sein. Nicht zögern.

Sie schickte ein Stoßgebet zu der niedrigen Betondecke und trug ihr Gepäck zusammen mit den anderen an den Rand, wo sie es ganz oben auf dem Kofferberg platzierte.

Kaum berührten Zoes Schenkel wieder ihren Klappstuhl, flackerte es im Raum. Das weiße Leuchten auf der Leinwand wich einem schmeichelhaften Foto von Leinenhemd, der mit seinen grauen Augenringen und der verkniffenen Miene live sehr viel weniger schmeichelhaft aussah.

»Zuallererst darf ich mich Ihnen vorstellen«, begann er und straffte die Schultern. »Mein Name ist Gaston Boulanger, ich bin

Executive Housekeeping Manager des Hotels. Und Ihr Vorgesetzter.« Er ließ den Blick über die Gesichter der Neuankömmlinge gleiten, als erwartete er ein ehrfürchtiges Raunen. Niemand rührte sich.

»Ich führe und koordiniere über vierzig Maids, wie wir die Zimmermädchen und Dienstbotinnen hier nennen – also Sie. Und fünf Wäschereifachkräfte.«

Es blieb immer noch still, Boulangers Miene fiel in sich zusammen. Er atmete geräuschvoll aus und klickte. Sein Foto wich einem Logo, das Zoe nur allzu gut kannte.

»Für den unwahrscheinlichen Fall, dass Sie sich über Ihren neuen Arbeitgeber unzureichend informiert haben, habe ich eine kurze Videoeinführung mitgebracht. Es ist mir wichtig, dass Sie diese Inhalte verinnerlichen, ehe Sie die Sicherheitskontrollen passieren und wir Sie über Ihre neuen Tätigkeiten und Verpflichtungen informieren.«

Bei dem Wort *Sicherheitskontrollen* durchfuhr Zoe ein Stromschlag. Genau das war der wunde Punkt, vor dem sie sich seit Tagen fürchtete und der sie sogar in ihren Albträumen heimgesucht hatte. Was paradox war. Nachdem sie die vergangenen Monate buchstäblich durch die Hölle gegangen war und sich an keinem einzigen Ort sicher fühlen konnte – zumindest nie länger als etwa vierundzwanzig Stunden –, hatte genau das die Stelle im Hotel so attraktiv gemacht: Sicherheit. Abgeschiedenheit. Unerreichbarkeit.

Jetzt war sie hier, an ihrem neuen Safe Space. Und er besaß gleichzeitig das Potenzial, ihr direkt am ersten Tag das Genick zu brechen.

»Film ab.«

Zoe hatte keine Zeit mehr, ihre Gedankenspirale abwärts zu verfolgen. Denn in diesem Moment startete ein Crescendo aus unsichtbaren Lautsprechern und leitete den Imagefilm des Hotels ein.

Nein. Nein, nein, nein, bitte nicht.

Möglichst unauffällig ließ sie den Blick zu ihrer Reisetasche wandern. Verpassen würde sie eh nichts. Sie hatte sich den Clip schon unzählige Male bei YouTube angesehen. Deshalb wusste wie, wie er weiterging: Das Crescendo würde binnen Sekunden zu seinem Höhepunkt ansteigen, während eine Drohnen-Kamera um die Hoteltürme sauste und Bilder der Anlage mit ihrer üppigen Poollandschaft aus der Vogelperspektive einfing. Die Musikuntermalung würde zu einem ohrenbetäubenden Spektakel anwachsen, das die fantastische Aussicht über die Trauminsel begleitete.

Zoe ließ ihre Tasche nicht aus dem Blick, während auf der Leinwand Bilder der opulenten Eingangshalle erschienen, wie sie aus dem Augenwinkel verfolgte. Der Film führte die Zuschauenden ins Innere des Hotels, über geschwungene Flügeltreppen auf eine Galerie, die außen um die Eingangshalle herumführte. Fokussierte den kunstvoll gemusterten Marmorboden und die Mosaik-Glaskuppel, die das Tageslicht auf einen mit Blumenschnitzereien verzierten Rezeptionstisch warf. Ein Empfangssaal wie in einem Schloss; die Hotelgäste die Prinzessinnen und Prinzen, denen alle Wünsche von den Augen abgelesen wurden.

Sogar die schmutzigen und düsteren.

»*Bienvenue à LaDope*«, flüsterte eine verführerische Frauenstimme aus den Lautsprechern. »*Willkommen an dem Ort, an dem Ihre geheimsten Wünsche Wirklichkeit werden.*«

Zoes Sporttasche lag weiterhin regungslos auf dem Kofferberg. »*Auf einer abgelegenen Privatinsel zwischen Korallengärten, schillernden Riffen und unberührter Natur bietet unser Sechs-Sterne-Hideaway nicht nur uneingeschränkte Opulenz und Privatsphäre unter Ausschluss der Öffentlichkeit. Hier genießen Sie exklusive Erfahrungen, die die originellsten Wünsche zufriedenstellen. Betreten Sie das Paradies, das Ihre Sinne verführt, und erleben Sie, wie Ihren Fantasien keine Grenzen mehr gesetzt sind.*«

Auf der Leinwand erschienen Bilder von in der Meeresbrise we-

henden Palmwedeln, von winzigen Pool-Oasen, verborgen unter Lianen und Blütendächern. Schnitt. Szenen von Körpern, die sich in einer Sauna aneinanderschmiegen. Schnitt. Haut auf Haut. Schweißperlen, die hinabtropften und im Feuer einer flackernden Kerze verdampften. Schnitt. Champagner. Ein Close-up muskulöser Männerhände, die einen Stoffgürtel um die Taille einer Frau stramm zogen. Sehr stramm.

Die erste Geige setzte ein, untermalte jetzt einen Galaabend, bei dem sich Frauen in Ballkleidern auf Tischen rekelten und wanden, ein derber Stilbruch zu ihren gesitteten Roben. Dann weitere Geigen, die das Stück zur Klimax trieben.

Zoes riss die Augen auf, die Sporttasche noch immer im Zentrum ihrer Aufmerksamkeit. Da. An der Seitentasche. Scheiße. Hatte sich etwas im Inneren bewegt? Sich aus den sicheren Gurten gelöst?

Trommeln setzten ein, die Schläge schnell und hart, genau wie Zoes Herz pumpte.

»Für seine handverlesenen Gäste bietet LaDope einen Zufluchtsort von unvergleichlicher Diskretion. Lassen Sie alle digitalen Ablenkungen hinter sich und leben Sie ganz im Moment, wenn Sie eine einsame Insel betreten, von der Außenwelt abgeschnitten. Hier zählen nur Sie und Ihre Bedürfnisse. Unser hochkarätiges Team garantiert, dass jeder Moment unvergesslich bleibt und jeder Wunsch – ganz gleich, wie intim – respektvoll und diskret mit Hingabe erfüllt wird.«

Zoe ließ ihren Blick zu ihren Mitreisenden huschen. Hatten sie etwas bemerkt? Nein, bestimmt nicht. Sie schienen in den Film vertieft, niemand sah in ihre Richtung. Niemand bekam mit, wie Zoe der Schweiß ausbrach und sie zu beben begann. Fokus wieder auf die Sporttasche, genauer gesagt, den Netzstoff an dem Seitenfach, wo sie eben geglaubt hatte, eine Bewegung wahrgenommen zu haben. Konnte das sein? Hatte sie sich verschätzt? Hatte Zoe ausgerechnet an dieser Stelle, der wichtigsten Stelle ihres Plans, versagt?

»Nichts ist unmöglich. Nichts ist verboten. Lassen Sie sich entführen und betreten Sie die Ära der Lust. Willkommen in einer neuen Dimension des Luxus. Bienvenue à LaDope – wo Ihre geheimsten Wünsche Wirklichkeit werden.«

Ja, tatsächlich. Da, schon wieder!

Voller Entsetzen beobachtete Zoe, wie sich der netzartige Stoff in Zeitlupe nach außen wölbte. So, als würde etwas von innen dageindrücken. In ihrer Tasche bewegte sich etwas.

KAPITEL 4

DER ASSISTENT

»Meine Herren? Ich darf Sie nun bitten, sich anzuschnallen und sich die Augen zu verbinden.«

Ein letztes Mal sog Amal die Aussicht aus dem ovalen Kabinenfenster in sich auf. Hunderte Meter unter ihm das glitzernde Meer in der Sonne, gespickt von kleinen sandweiss umrandeten Paradiesinseln, die sich wie Schildkrötenpanzer aus dem Türkis erhoben. In den vergangenen Minuten hatte Amal die stillstehenden Wellen auf dem Ozean angestarrt, als könnte er sich selbst in dem Privatjet, in dem er saß, nur mit seinem Blick näher heranziehen, wie an einem Strick. Als könnte er die Cessna mit purer Willenskraft dazu bringen, sich in die Fluten zu stürzen.

Aber das ging natürlich nicht. Zum Glück.

Amal riss sich vom Bullauge und seinen Gedanken los, setzte stattdessen ein schmales Lächeln auf. Die zur Perfektion geschminkte Stewardess erwiderte es, beugte sich vor und reichte ihm eine schwarz glänzende Seidenmaske, passend zu seinem Anzug. Dabei kreuzten sich ihre Blicke. Ihre Augen waren so dunkel wie seine, man konnte Pupille und Iris kaum voneinander unterscheiden. Nur dass man in ihren so etwas wie einen Lebenswillen fand.

Amal griff nach der Maske, wobei er sich bemühte, das Zittern seiner Hand zu verbergen. Die Flugbegleiterin schien nichts zu bemerken, streckte den Rücken wieder durch, sodass ihr das Dekolleté beinahe aus der halb geöffneten Bluse platzte und wandte sich mit einem strahlenden Lächeln zum Star jeder Show. O’Hara

flätzte zwei Reihen schräg vor Amal, ihm zugewandt auf einem cognacfarbenen Ledersitz, der Gurt lag locker über seinem Schritt, die Füße quer über den Gang auf dem Sitz gegenüber. Er lehnte an einem weinroten Polsterkissen, das ihn vor der strapaziösen Härte der Flugzeugwand im Rücken schützte. Amal musste nicht mal hinsehen, um zu wissen, dass O'Hara der Dame in diesem Moment wohl sein berühmtes TV-Lächeln schenkte. Das, bei dem er das Kinn leicht reckte, sodass ihm eine karamellblonde Locke aus der Stirn fiel, bei dem seine Zähne weiß aufblitzten und seine gläserigen Augen unnatürlich funkelten: zu weit geöffnet, ein wenig zu starr, als würde er alles an ihr und gleichzeitig durch sie hindurchsehen. Sie war sein Typ. Klein, jung, schlank, fast unterernährt – ihm unterstellt.

Lediglich eine Sache fehlte.

»Ihre Maske, Sir.«

»Ob du sie mal für mich testen würdest, Süße?«

Ja, da war es, das Lächeln. Amal hätte den Blick gern abgewandt, aber er konnte nicht. Die Flugbegleiterin lachte, offensichtlich verunsichert, ihre Schultern sanken kaum merklich herab.

»Nein, nein, wirklich«, bekräftigte O'Hara und wedelte auffordernd in ihre Richtung. »Zeig's mir.«

Ein Befehl, keine Einladung. Amal schluckte. Die Stewardess faltete die Maske wie in Zeitlupe auseinander.

»Zieh sie an. Über die Augen.«

Amal beobachtete, wie O'Hara auf seinem Sitz runterrutschte, die Beine im Gang aufstellte und an seiner Hose nestelte. Stoff raschelte. Ein sich öffnender Knopf. Von seinem Sitzplatz aus verdeckte der schmale Körper der Flugbegleiterin das Schlimmste, aber Amal blieben auch so keine Zweifel, womit O'Hara jetzt begann. Er hatte auch mit dreißig noch die Libido eines Achtzehnjährigen.

Die Stewardess schickte einen winzigen Blick über ihre Schulter

in Amals Richtung, flüchtig nur, und doch der lauteste Hilfeschrei, den sie zustande brachte. Nach Unterstützung suchend, wandte sie sich leicht in seine Richtung. Amal richtete sich in seinem Sitz auf. »Ich denke nicht, dass der ... *Service* des Hotels schon im Jet beginnt, Morgan!«, rief er über das Dröhnen der Turbinen hinweg.

»Macht doch nichts«, entgegnete O’Hara sichtlich unbekümmert, seine Stimme jetzt eine Spur tiefer. Er atmete schwerer. »Maske auf, Baby. Und Knöpfe.«

Automatisch glitt eine Hand der Flugbegleiterin an ihren Ausschnitt. Aber auf Amal wirkte es eher, als wollte sie sich schützen, anstatt ihre Bluse weiter zu öffnen.

»Oh ja. So ist’s recht. Auf damit, Kleine.«

Amal presste die Zähne zusammen und schloss kurz die Augen, als die Frau die Hand von ihrer Brust löste und die Maske langsam an ihr Gesicht hob. Ihre Hände zitterten wie seine gerade eben noch, während Amals nun ganz ruhig waren. Nur sein Kiefermuskel zuckte.

Plötzlich ertönte ein leises Ping. Die Anschnallzeichen blinkten abermals auf. »*Cabin crew, take your seats!*«, schallte es undeutlich aus den Lautsprechern.

»Wir befinden uns kurz vor dem Landeanflug, Sir«, wagte die Stewardess einen dünnstimmigen Versuch. »Unsere Bestimmungen sehen vor, dass alle Passagiere und die Crew – mit Ausnahme des Piloten natürlich – vor der Landung ihre Augen bedecken, um die Diskretion des Standortes von *LaDope* zu wahren. Bitte, Sir.«

O’Hara grunzte, eine Mischung aus Abscheu, Spott und Verlangen. »Das gilt wohl kaum für den künftigen Eigentümer der Chartergesellschaft!«, blaffte er. »Mach jetzt deine verfickte Bluse auf und setz dir die Maske auf. Musst du eh, laut deinen Bestimmungen. Sonst tu ich’s für dich, und das willst du nicht.«

»Morgan!« Amal wollte von seinem Sitz aufspringen, ohne eine Ahnung, was er zu unternehmen gedachte, wurde aber von sei-

nem Gurt zurück in die weichen Polster gerissen. Mike und Bào, Morgans Sicherheitsgorillas, hingen unbeteiligt in ihren Sitzen und starnten aus den Fenstern, als würde ihnen nichts Ungewöhnliches auffallen. Was es wahrscheinlich auch nicht tat. Denn nichts hieran war ungewöhnlich. Und das war es, was Amals Magen zusammenzog, als würde jemand einen Ledergürtel darumschnallen und Loch für Loch enger stellen. Er quetschte seine Seidenmaske zu einer schweißnassen Stoffschlinge in seiner Faust.

»Ich denke nicht, dass wir sie ... einschüchtern sollten«, fuhr er fort. »Nicht, bevor wir nicht wirklich über einen Kaufvertrag mit dem Charterdienst gesprochen haben, Morgan.«

»Dann mach deinen verfickten Job und lass einen aufsetzen, Amal«, entgegnete O’Hara. Noch klang er unbeeindruckt, während seine Hand rhythmisch auf und ab ruckte. Aber Amal wusste, mit steigender Lust würde auch der Jähzorn wachsen. Und die Erbarmungslosigkeit.

Manchmal konnte er Morgan O’Hara mit Verhandlungsgeschick wieder einfangen, sofern er an die Unversehrtheit seines Rufes appellierte. Aber hier oben gab es nur O’Hara und die Stewardess, seine persönliche Leibgarde und den Piloten. Im Cockpit hinter einer verschlossenen Sicherheitstür. Die Öffentlichkeit, die Kameras und alles, was O’Hara interessierte, befanden sich gute 4000 Meter unter ihnen. In einem anderen Universum.

Während Amal fieberhaft überlegte, ließ er seinen Blick zwischen der Stewardess, die mit zitternden Fingern die Maske an ihrem Hinterkopf unter ihrem Dutt verknotete, und O’Hara, der plötzlich stöhnte, hin und her wandern. »Wir sorgen einfach dafür, dass niemand davon erfährt«, murmelte er heiser, halb zu Amal, halb zu sich selbst.

Fuck. Nein. Nicht schon wieder. Amal wusste genau, was das hieß. Augenblicklich sackte sein Magen ab. Es fühlte sich an, als wären seine Eingeweide auf einen Schlag schwerelos. Er kannte

dieses Gefühl, wenn der Druck abfiel, sein Gehör versagte und dem Raum alle Luft entzogen wurde. Einen Herzschlag lang schien sein Gehirn wie vom Strom abgetrennt. Es setzte einfach aus, und die Welt drehte sich ohne ihn.

Doch anders als sonst ging das Gefühl nicht wieder vorbei. Erst da merkte Amal, dass es nicht von O’Haras Worten rührte und der damit verbundenen Gewissheit, was diese Frau erleben würde. Nein, was sie bald *nicht* mehr erleben würde: nämlich einen neuen Sonnenaufgang. Sein Gefühl hatte eine völlig andere Ursache.

Amals Hörvermögen kehrte auf einen Schlag zurück. Und dann passierte alles ganz schnell.

»Scheiße!«, schrie jemand, während ein Paar Kopfhörer neben Amal schräg in die Höhe schoss und gegen die Decke krachte. Gemeinsam mit einem Glas, aus dem Tomatensaft in alle Richtungen spritzte, ehe es an der Decke zerschellte. Auf den Ledersitzen, seiner Anzughose und dem cremefarbenen Teppichboden verteilten sich rote Sprenkel wie Blutflecken. Amal wurde in seinen Gurt und Sitz geschleudert, sein Kopf kippte unkontrolliert nach links, begleitet von einem stechenden Schmerz in seinem Nacken.

Die zierliche Flugbegleiterin mit der Maske über den Augen stieß einen spitzen Schrei aus und wurde schräg in die Luft katapultiert, als der Flieger sich neigte. Sie krachte gegen die Lichtleiste an der Decke, ehe sie wieder zu Boden fiel. Noch im Flug ruderte sie mit den Armen, suchte blind nach Halt, fand aber keinen. Mit dem Kopf zuerst schlug sie auf der Mahagoni-Tischkante zwischen O’Hara und Bào auf. Begleitet von einem scheußlichen Knacken. Schlaff sackte sie in den Mittelgang. Amal stöhnte heiser.

Mit einem Klacken sprangen Fächer über ihnen auf, Sauerstoffmasken fielen von der Decke, baumelten schwungvoll von links nach rechts. Die Cessna richtete sich wieder in die Horizontale aus.

Und binnen Sekunden war alles vorbei.

Eine gespenstische Stille breitete sich im Passagierraum aus, sie

übertönte beinahe das gleichmäßige Röhren des Motors. Amal hievte sich aufrecht in seinen Sitz und sah sich um. Der Innenraum des Privatjets war völlig zerlegt. Tomatensaftspritzer und Glassplitter überall, im Gang lagen Tabletts, eine leere Champagnerflasche und Essensreste verteilt, dazwischen eine einzelne durchnässte Seidenmaske. Bào hatte es irgendwie geschafft, sich aus seinem Sitz zu stemmen und sich quer über den Tisch auf seinen Boss zu werfen. Was auch immer er damit geglaubt hatte, bezwecken zu können. Denken war noch nie seine Stärke gewesen, handeln dafür umso mehr. Er hievte seinen massigen Körper von O'Hara, der ihm angesichts seiner noch geöffneten Hose einen vernichtenden Blick zuwarf, aber zu konsterniert schien, ihn zurechzuweisen. Dann wandten sich alle drei in Richtung Mittelgang. Wo die Stewardess lag. Sich noch immer nicht rührte. Ihr einst glänzender Dutt ein wirres schwarzes Haarnest im Nacken, der Lippenstift verschmiert, die seidige Augenbinde über ihre Stirn gerutscht, die Arme seltsam abgespreizt. Der leere Blick ihrer trüben Augen zur Decke der Cessna gerichtet.

Dunkles Blut vermischt sich mit den Tomatenspritzern auf dem hellen Teppich, breitete sich unter ihrem Kopf aus wie ein grausamer Heiligschein. Die Lautsprecher knackten.

»Meine Herren, hier spricht Ihr Pilot. Wir haben soeben eine unerwartete Turbulenz durchflogen. Ich bitte um Entschuldigung, das war ein etwas ruppiger Sinkflug wegen des plötzlichen Druckabfalls. Aber es besteht kein Grund zur Sorge. Das Flugzeug ist sicher und alles ist unter Kontrolle. Bitte bleiben Sie angeschnallt, ich werde den Landeanflug wie geplant fortsetzen. Samira, wenn Sie sich bitte kurz im Cockpit melden könnten? Vielen Dank.«

KAPITEL 5

DIE SECURITY

VIER MONATE ZUVOR

Warum bin ich hier?

Ich öffnete das frische Notizbuch, das vor mir auf dem Pult lag, strich die erste Seite glatt und schnappte mir den Kugelschreiber daneben. In jedem normalen Unternehmen würde dieser ein Firmenlogo tragen, um den neuen Mitarbeitenden gleich am ersten Tag die Konzern-DNA einzupfen. Aber nicht in diesem. Hier galt es, die Firmenzugehörigkeit mit allen Mitteln verdeckt zu halten. Der gleiche Grund, weshalb wir hier analoge Notizbücher statt Tablets nutzten.

Ich lächelte.

Warum bin ich hier?, schrieb ich fein säuberlich auf die erste Seite und zog einen Strich darunter. Ich schielte nach links. Die anderen Anwärter meines Jahrganges saßen bereits tief über ihre Kladden gebeugt und schrieben fleißig ihre Antworten, wie Carter es eben von uns verlangt hatte. Er wiederum stand breitbeinig neben dem Rednerpult und verdeckte mit seiner hochgewachsenen Statur beinahe das gesamte Smartboard. Die Arme vor der Brust verschränkt und mit einem weinroten Montblanc-Füller zwischen den Fingern wippend, beobachtete er uns mit stahlblauen Argusaugen, die unter seinen dichten Brauen aus dunklen Höhlen blitzten.

Ich setzte den Kuli aufs Papier.

Mir ist es eine Herzensangelegenheit, für die Sicherheit der Men-

schen einzutreten. Ich bin zutiefst davon überzeugt, dass Wissen schützt. Dass eine rechtzeitig erlangte Information, eine frühzeitig erkannte Gefahr oder ein entlarvtes Netz aus Täuschungen Leben retten kann. Sicherheit und Schutz sind Grundbedürfnisse. Sie stehen an zweiter Stelle der Maslowschen Bedürfnispyramide. FlyEye Inc. steht für unsichtbaren Schutz – einen Schutz, den die meisten Menschen nie bemerken werden, der aber unabdingbar ist für wahre Stabilität sowie nationale und internationale Sicherheit. Davon möchte ich ein Teil ...

Das war doch Schwachsinn.

Nichts als Worthülsen, die allenfalls in ein Motivationsschreiben gehörten. Mir kam das irgendwie ... zu einfach, zu austauschbar vor. Einen Ausbilder wie Mr Carter konnte ich damit jedenfalls nicht beeindrucken.

Noch mal.

Meine Leidenschaft sind Geheimnisse. Ich liebe es, hinter die Fasaden zu blicken und Hinweise zu entdecken, die allen anderen verborgen bleiben. Um ehrlich zu sein, habe ich mich damit meine komplette Jugend über Wasser gehalten. Wie Sie höchstwahrscheinlich bemerkt haben, bin ich auffällig klein, überdurchschnittlich ruhig, mein Rücken ist unnatürlich krumm und mein Kleidungsstil unfassbar komisch – das perfekte Mobbing-Opfer sozusagen. Aber wissen Sie was? Wer über alle zu viel weiß und das auch alle wissen lässt, dem wird nie etwas getan. Wissen ist Macht. Das gilt sogar – oder vor allem! – in der Schule. Ich wäre gern Profilerin geworden. Aber weder bei der State Police noch bei irgendeinem Geheimdienst habe ich mit meiner Körperform eine Chance. Unfair, oder? Hasse ich! Ich hasse nichts mehr als Ungerechtigkeit. Erst recht, wenn sie gegen Schwächeren geht.

Zu offenherzig. Ich wollte in der AI-Surveillance arbeiten, bei einem der innovativsten, intelligentesten und technologisch fortschrittlichsten Überwachungssysteme der Welt. Nicht als Psychotherapeutin. Also strich ich auch diese Zeilen wieder durch.

Warum bin ich hier?

Ich tippte mir mit dem Kuli ans Kinn und starrte aus dem schmalen Dachfenster, das die zum Seminarraum umfunktionierte Industriehalle in schwaches Tageslicht tauchte. *Meine eins vierundfünfzig*, schoss es mir durch den Kopf. Wenn ich komplett ehrlich wäre, waren sie der Grund, weshalb ich heute hier war, und nicht bei der CIA, NSA, der Homeland Security oder auch nur, wie bereits erwähnt, der State Police. Ich hatte die Gesundheitschecks oder Aufnahmetests aufgrund körperlicher Untauglichkeit nicht bestanden, wegen meiner geringen Körpergröße und einer damit verbundenen Wirbelsäulenverkrümmung.

Scheiße, aber wahr.

Ein Schreibtischjob in der AI-Surveillance war das, was meinem eigentlichen Berufswunsch am nächsten kam.

»Dreißig Sekunden!«, tönte Carters Stimme durch den Raum, nicht übermäßig laut, aber so schneidend, dass mir eine Gänsehaut über den Rücken raste. Ich blätterte auf eine neue Seite, schrieb die Überschrift *Warum bin ich hier?* ein weiteres Mal und darunter meine knappe Antwort. Ein Wort und eine Größenangabe: *Meine 1,54 Meter*. Riskant, aber definitiv hervorstechend zwischen all den motivierten Aufsätzen meiner Mitstreitenden. Reflektiert, scharfsinnig und mutig – all das musste man für diesen Job doch sein, oder? Durchschnittlichkeit konnte ich mir nicht leisten. Nicht, wenn ich neben dem ersten Tag auch die gesamte Ausbildung überstehen wollte.

»Zehn Sekunden!«

Nur eins war *FlyEye Inc.* noch wichtiger als all das Genannte. So viel hatte ich in dem ebenso kurzen wie intensiven Bewerbungsprozess bereits verstanden: Ehrlichkeit. Keine Geheimnisse. Schließlich waren wir hier, um Geheimnisse mittels eines intelligenten Überwachungssystems in den Schatten aufzuspüren. Nicht, um mehr Fragen aufzuwerfen, als wir beantworteten. Aus diesem

Grund schrieb ich mein Wort und die Angabe meiner Körpergröße abermals: Ich setzte sie nicht auf ein neues Blatt, sondern auf meine erste Seite unter die durchgestrichenen Zeilen. Ich riss das Blatt heraus und unterzeichnete mit meinem Namen, wie von Carter vorgegeben.

»Einreichen.«

Die Zettel wanderten nach vorn, von vielen gleich zwei oder drei Seiten, doppelseitig beschrieben.

Carter veränderte seinen breiten Stand keinen Millimeter, während er von einem Ausbildungsanwärter die Zettel entgegennahm und zu lesen begann. Er ließ seinen Blick förmlich über Zeilen um Zeilen fliegen, die dunklen Haare fielen ihm dabei in die Stirn. Kaum jemand im Raum wagte es, auch nur zu atmen. Hin und wieder legte er einzelne Blätter auf das Pult neben sich, ehe er zum nächsten Text überging. Ich heftete den Blick auf seine vollen Lippen, beobachtete genau, ob sie eine Regung verrieten, aber sie blieben starr. Nicht einmal seine Kiefermuskeln zuckten unter dem kurzen Bart. Mit einem Mal schoss sein Kopf nach oben. Mit seinen kalten blauen Augen scannte er den Raum von links nach rechts, fast so, als könnte er damit unser aller Geheimnisse dazu zwingen, sich zu offenbaren.

»Jamie Tesper.«

Mir sackte das Herz in die Hose. »Ja«, presste ich hervor und hob die Hand weit ausgestreckt über meinen Kopf. Keine Schwäche. Keine Durchschnittlichkeit.

Einen Moment lang durchleuchtete er mich mit seinem Röntgenblick, dann nickte er. »Im Gegensatz zu den meisten von Ihnen hat Tesper es geschafft, zwei eigentlich gegensätzliche Grundwerte von *FlyEye Inc.* auf nur einer einzigen Seite zum Ausdruck zu bringen. Absolute Offenheit. Und absolute Diskretion.« Er streckte mein Papier in die Luft und tippte mit dem Füllfederhalter darauf. »Wir bei *FlyEye Inc.* stehen für Diskretion. Aus diesem Grund hat

sich Tesper dafür entschieden, nur ein einziges authentisches Detail als Anwesenheitsgrund zu offenbaren: die Körpergröße. Genauere Hintergründe lässt Tesper im Unklaren. Gleichzeitig erwarten wir von unseren Auszubildenden absolute Offenheit ihrem Ausbildungsbetrieb gegenüber. Als gecancelt gekennzeichnet ließ Tesper uns daher auch eine offizielle Version sowie die inoffizielle Version der wahren Beweggründe zukommen. Eine Haltung, die wir hier sehr schätzen und die leider nicht alle bewiesen haben. Folgende Personen ...« Ehe ich mich über mein Lob freuen konnte, griff Carter nach dem Papierstapel auf dem Pult und las eine Reihe von Namen vor. »... können gehen. Ihr Ausbildungsversuch bleibt bei einem solchen.«

Stille. Niemand rührte sich, während die Worte langsam in unsere Köpfe sickerten. Raus. Sieben von uns waren raus, nach nur einer einzigen Textaufgabe.

»Jetzt.«

Auf einen Schlag kam Bewegung in den Raum. Stühle rückten, Schreibunterlagen wurden in Taschen geworfen und die Genannten verließen mit eingezogenen Köpfen den Seminarraum. Ich bewegte mich keinen Millimeter.

»Der Rest von Ihnen wird die kommenden Tage und hoffentlich Wochen die erste Theoriephase mit uns verbringen. Ich darf Sie beglückwünschen: Sie begehen offiziell Ihre Ausbildung als Security Observer bei der *FlyEye Inc...*«

Fuck! Ich hatte es tatsächlich geschafft! Ein Kribbeln durchströmte meinen ganzen Körper wie eine Million Ameisen ... nein. Wie Fliegen. Fliegen waren es, auf die sich in den nächsten Wochen meine gesamte Aufmerksamkeit richten würde. Mit einem Mal klopfte mir das Herz bis zum Hals, ich konnte das Blut bis in meine Hände pulsieren fühlen.

»Wie Sie bereits aus dem Bewerbungsprozess wissen, wird es Ihre Aufgabe sein, die Videoüberwachung von Risikoobjekten mit-

hilfe einer technischen Innovation zu sichern. *FlyEye Inc.* hat damit den weltweiten CCTV-Markt aus den Angeln gehoben. Und sicher können Sie es kaum erwarten, die kleinen Dinger endlich live zu erleben. Tesper!«

Wie elektrisiert sprang ich von meinem Stuhl, noch ehe mein Gehirn meinen Nachnamen richtig verarbeitet hatte.

»Herkommen.«

Carter legte seinen Füller auf dem Pult ab und zog einen Sicherheitskoffer dahinter hervor, dessen Schloss er mit einer etwa fünfstelligen Zahlenkombination öffnete. Verdammtd. Ich würde die erste Person des Jahrgangs sein, die sie berührte. Echte *FlyEyes*. Die Innovation, um die sich in den Onlineforen die Gerüchte rankten. Und ich würde sie nicht nur anfassen, sondern einzusetzen lernen: Ich, Jamie Tesper, dreiundzwanzig Jahre alt, gescheitert an einem IT-Studium, aber seit heute offiziell Teil der Ausbildung zur Fachkraft für Schutz und Sicherheit. Wenn alles gut ging.

Dem Schaumstofffeinsatz im Koffer entnahm Carter sechs kleinere Cases, die aussahen wie Mini-Koffer, und reichte sie mir zusammen mit sechs Lupengläsern. »Teilen Sie die *FlyEyes* aus, Tesper. Und Sie alle: Bilden Sie Kleingruppen von drei bis vier Personen.«

Ich hatte keinen Nerv dafür, mir genauer anzusehen, wer Teil meiner Gruppe war und mir über die Schulter schaute. Viel zu konzentriert war ich darauf, mit zitterigen Fingern das Mini-Case auf meinem Tisch zu öffnen. Schon der Verschluss fühlte sich so wertig und formstabil an, wie ich es noch nie bei einer Schutzhülle erlebt hatte. Ich hob den Deckel. Auch der kleine Koffer war passgenau mit Schaumstoff ausgekleidet und ... Wow! In der Mitte lag das technische Meisterwerk, kaum größer als ein Fingernagel, als könnte es im wahrsten Sinne des Wortes keiner Fliege etwas zuleide tun. Doch das konnte es. Mehr als das sogar.

»*FlyEyes* sind als Stubenfliegen getarnte Kameradrohnen«, erklärte Carter, während er vorn auf und ab lief. Der Füllfederhalter